

II.

Der älteste der drei Söhne Adolf Friedrichs von Holstein-Gottorp, Bischofs von Lübeck, mit welchem, bei dem im Jahre 1751 erfolgten Tode Friedrichs von Hessen-Cassel, Schwagers Karls XII., des dritten und letzten der Könige vom Wittelsbachschen Stamme, dies deutsche mit der Dynastie Wasa durch Frauen verwandte Haus den schwedischen Thron bestiegen hatte, war vierundzwanzigjährig, als er Schweden verließ, um mit seinem jüngsten Bruder Friedrich Adolf eine Reise zu unternehmen, deren Endziel Paris war. Die alten Beziehungen des nordischen Staates zu Frankreich sind bekannt. Nachdem sie im siebzehnten Jahrhundert zum Unheil und zur Schmach des deutschen Reiches beigetragen, dienten sie im achtzehnten zur Perpetuirung der Parteiungen in dem durch eigene wie durch fremde Interessen zerrissenen Lande, das dem in Deutschland von ihm geförderten Loose politischer Schwäche selber umsomehr verfiel, da seine wirklichen Hülfsmittel gering, seine innere Kraft nicht im Verhältniß zu seiner durch einen kühnen und ruhmgekrönten Mann erkämpften Stellung stand. Es ist Schweden wie den Vereinigten Niederlanden ergangen, wie es Allen gehn wird, die, durch eigene Begehrlichkeit und fremden Hader zur Einmischung in die Angelegenheiten der Nachbarn getrieben und befähigt, durch Anderer Verblendung groß werden um endlich auf ihr naturgemäßes Niveau zurückzusinken. Man mag einwenden, ein Volk blicke dann immer doch mit Stolz auf seine Vergangenheit; es fragt sich jedoch, ob die Vergleichung derselben mit der Gegenwart mehr erhebend als schmerzlich ist,

namentlich wenn der geschwundene Glanz, dem die inneren Hülfquellen nicht entsprachen, und die Überanstrengung derselben der Nation geschadet haben. Das Factionswesen war in Schweden alt. König Carl XI., der zweite Herrscher der pfälzischen Linie, hatte der überwiegenden Macht des Adels ein Ende zu machen gesucht, und seine Gewaltmaßregel vom Jahre 1680, welche demselben einen Theil der von ihm genutzten Domänen entriß, hatte Autorität und Geldmittel der Krone ansehnlich gemehrt, aber ruhigere Zeiten wären nöthig gewesen, deren Stellung zu consolidiren. Gerade das Gegentheil war eingetroffen. Das Königthum war inmitten der auf den Tod Carl's XII. gefolgten Wechsel und Umwälzungen zu einem Schatten geworden, Adolph Friedrich hatte sich die schlimmsten Demüthigungen gefallen lassen müssen. In der letzten Zeit seiner Regierung hatte er sich der durch den Reichsrath repräsentirten Adels-Oligarchie, welche in ihrem größern Theile russischen Interessen diente und immer mehr auf eine aristokratische Republik zusteuerte, durch Berufung der Reichsstände zu entziehen gehofft, aber diese Hoffnung war fehlgeschlagen, indem eine Verfassungsänderung von den Ständen, obgleich mit nur unbedeutender Majorität, abgelehnt wurde.

Der Kronprinz Gustav hatte seinen schwachen Vater zu dem Versuche ermuthigt, sich der Reichsraths-Sklaverei auf legalem Wege zu entziehen. Er empfand frühe schon das Demüthigende der Lage. Sein erster Gouverneur, Graf Tessin, französischem Interesse geneigt, sein Erzieher, der Dichter und Historiograph Olof Dalin, welchem das Vertrauen der Königin, Friedrich des Großen Schwester, zur Seite stand, hatten entlassen werden müssen, weil sie der herrschenden russischen Partei mißliebig waren. Er war lebendig, rasch in der Auffassung, geistvoll, ein Freund der Wissenschaft und Kunst, aber mit einem Hang zum Schautragen und zur Oberflächlichkeit, der auf Mangel an Wahrheit und Aufrichtigkeit schließen ließ, mit einer Neigung zum Aberglauben, welchem so manche der irreligiösen Philosophie der Zeit ergebene Geister anheimfielen. Der Moment, in welchem er nach Paris kam, war ein unheilverkün-

dender in der Geschichte Frankreichs; dieser Moment bot aber auch einem künftigen König keine guten Muster. Die letzten Jahre Ludwig's XV. beschworen um die Wette die Stürme herauf, deren Wuth sich über das schuldblose Haupt seines Nachfolgers entladen sollte. Nicht viel über zwei Jahre früher war Jeanne de Baubernier, oder Mademoiselle l'Ange, welche gleich der Erretterin Frankreichs aus englischer Macht von Baucouleurs in Vothringen stammte, Comtesse du Barri geworden, und der beinahe sechzigjährige Monarch sah sich in Fesseln, welche lauter als die aller seiner Staatsgefangenen geklirrt haben. Die neue Favorite beherrschte Versailles, als Marie Antoinette, die Anvermälte des Dauphin, daselbst ankam (Mai 1770), und sie erlangte den Sturz des einzigen Mannes, der am Hofe ihr offenen Widerstand zu leisten gewagt hatte, des allmächtigen Ministers Herzogs von Choiseul.

Der schwedische Kronprinz langte bald darauf, in der zweiten Januarwoche 1771, unter dem Namen eines Grafen von Gotland in Paris an. Er acceptirte die Dinge wie sie am Hofe waren.

Während seines wiederholten Aufenthalts in der französischen Hauptstadt (1784) kam eines Tags die Rede auf Madame du Barri. „Ich habe nie begreifen können“, bemerkte er, „weßhalb manche Leute nicht zu ihr gingen, als sie am Hofe war. Zu wiederholten Malen habe ich sie besucht. Mein Vater hatte es mir ausdrücklich anempfohlen, und meine Mutter, die ein Tugendbrache war, hatte es mir positiv befohlen. Nur in Frankreich vermeidet man die Freundin des Souveräns zu besuchen. Warum aber verhielt man sich damals so? Ich will es Ihnen sagen: Ludwig XV. war gütig, und Madame du Barri war nicht böse — man fürchtete weder den Einen noch die Andere. (?) Was mich betrifft, so wollte ich Ludwig XV. sehr wohl, und erwies ihm um so bereitwilliger was ich ihm schuldete, weil er mich wie seinen Sohn behandelte. Er hatte das Recht dazu, so wegen seines Alters wie wegen meiner Anhänglichkeit.“ Der schwedische Prinz hatte übrigens gar nicht so sehr nöthig, seine Höflichkeit gegen die Favorite zu

rechtfertigen, — Kaiser Joseph II. hat sie ebenfalls besucht, und Maria Theresia drang in ihre Tochter, gewisse gesellige Formen ihr gegenüber nicht zu vernachlässigen, nicht der Dame, sondern des Königs wegen.

Wenige Tage nach jener Unterhaltung kam Gustav III., längst nicht mehr Kronprinz, sondern König, auf dem Rückwege von Versailles, durch das Dorf Luciennes (Louvenciennes) und stattete einen Besuch bei Madame du Barri ab, die in das Schloß zurückgekehrt war, welches Mansard für den Grafen von Toulouse, Sohn Ludwig's XIV. und der Marquise von Montespan gebaut, Ludwig XV. von dessen Sohne, dem Herzog von Penthièvre, gekauft und seiner Mätresse geschenkt hatte. Man scheint dem Könige einige Verwunderung darüber gezeigt zu haben. „Das ist doch ganz natürlich“, erwiderte er. „Ich besuchte sie als sie am Hofe war — sollte ich sie nicht besuchen, weil sie nicht mehr dort ist? Das wäre weder vernünftig noch höflich.“

Dies Schloß von Luciennes, durch die galante und erfindungsreiche Kunst der Rococozeit auf's glänzendste geschmückt, blieb Wohnort der Frau, welche, wie immer sie sein mochte, das Wort Gustav's III., sie sei „nicht böse“ gewesen, durch mehr als eine Handlung ihrer späteren Jahre bestätigt hat. Dann wurde es geplündert und in solchem Maße verwüstet, daß sogar die Thürschlösser und die Belegsteine der Wasserbassins weggerissen wurden, und ging, als Nationalgut verkauft, durch manche Hände, bis es in die des Banquiers Raffitte kam. Vielleicht stammt von hier die zierliche Marmorbüste der vormaligen Besitzerin, welche man in einem der Säle des Museums moderner Sculpturen im Erdgeschoß des Louvre sieht.